Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter

Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg

Band: 68 (1991)

Artikel: "Abenteuerlicher und sonderbarer kann wohl kaum eine Stadt in der civilisierten Welt liegen" : Reisende über Freiburg und die Freiburger

Autor: Zeller, Rosmarie

Kapitel: Soziale Aspekte

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-340298

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Angesicht der Gebäude lagerte sich, wie die Bühne der wilden Natur, der senkrechte Felsen, mit dunkeln Tannen statt der Tapeten verkleidet, aus deren schreckenvollem Hintergrunde ein donnernder Strom, wie aus einer ungeheuren Felshöhle, zu milchweißen Perlentropfen aufgelöst, hervordrang, und sich in die Jogne krachend hinabstürzte»[153].

In Jaun beginnt dann der fürchterlichste Teil seiner Reise nach Boltigen hinunter: «Welch Entsetzen! ich mußte mich an den schroffen Abhängen in das tiefe Thal, das rechter Hand unter meinen Füßen lag, hinabwagen, und beinahe bei jedem Schritt Hand und Fuß zu Hülfe nehmen. In der Ferne wurde ich ein weißes Häuschen gewahr und steuerte darauf los, wie der irrende Schiffer auf den schimmernden Leuchtethurm. Aber plötzlich wurde ich von einem Bach unterbrochen, der durch die schreckliche Tiefe seines Bettes mich von dem weißen Häuschen schied; auch dieser mußte überschritten werden. Von einem Ast zum andern ließ ich mich in den Abgrund hinein, fand glücklicherweise einen umgestürzten, ungeheuren Fichtenstamm, der sich gerade über den schäumenden Bach gelagert hatte (...) und, auf dieser gefährlichen Brücke kam ich über und über befeuchtet (...) an's jenseitige Ufer»[154]. Diese Schilderung ist ein hübsches Beispiel dafür, als wie gefährlich man zu Beginn des 19. Jahrhunderts selbst die Voralpen erlebte, was wohl damit zusammenhängt, daß die Reisenden meistens aus dem flachen Norden stammten.

Soziale Aspekte

In den Reiseberichten werden häufig Bemerkungen zu wirtschaftlichen Aspekten, zu hygienischen Verhältnissen, zur Bevölkerung und im Fall von Freiburg natürlich zum Katholizismus gemacht. In bezug auf die wirtschaftlichen Aspekte interessiert vor allem die Viehzucht und natürlich der Greyerzerkäse, der schon im 18. Jahrhundert sehr berühmt ist und den viele Reisende erwähnen. Der früheste Beleg für die Berühmtheit des Greyerzerkäses in meinem Material findet sich in der Beschreibung Scheuchzers von seiner fünften «Berg-Reise des 1706ten

[153] Uklanski (s. Anm. 149), S. 249f.
[154] Uklanski (s. Anm. 149), S. 253f.

Jahrs»: «Man rühmt die Käse, welche auf einigen ihrer Alpen gemacht werden, les Fromages des Gruyeres»[155]. Offensichtlich hat Scheuchzer diesen Käse nicht gegessen. Der Engländer Pennant, der von Châtel-St-Denis her kommt, merkt unter dem Ortsnamen Chesales an: «All this country is famous for its cheese, that which is so well known in England by the name of Gruyers cheese»[156]. Madame Gauthier sagt: «les meilleurs fromages de la Suisse se font dans le bailliage de Gruyeres»[157]. C. G. Küttner bezeichnet den Käse als teuer, es gebe in Vevey Kaufleute, die «fast nichts anderes treiben als diesen Handel. (...) Daher kommts, daß mancher Pariser und Lyoner bessere Griezer Käse ißt, als ein Einwohner von Freyburg, Büllen, und vielleicht Griez selbst»[158].

Madame de la Briche hat auf einer Alp, wie erwähnt, Crème de la Gruyère gegessen, die sie ziemlich ausführlich beschreibt: «nous mangeâmes d'une crême excellente. Son épaisseur ne l'empêche pas d'être douce et elle a un goût délicieux: celle du haut des montagnes est plus épaisse encore et aussi douce; on est obligé de la couper avec la cuillère ou le couteau, mais on ne peut en manger que fort peu»[159]. Nur in der *geographisch-statistischen Darstellung des Schweizerlandes* von Norrmann wird auch der Vacherin erwähnt: «Auf den Alpen um Griers wird auch ein sehr fetter Käse gemacht, der sehr theuer ist, Vascherin oder Vacherin genannt und nur im Winter transportiert wird, weil er bey seiner Weiche in der Wärme förmlich zerfließt»[160].

[155] Johann Jacob SCHEUCHZER, *Natur-Geschichte des Schweitzerlandes samt seinen Reisen über die Schweitzerischen Gerbürge.* Aufs neue herausgegeben (...) von Joh.G. SULZER, Zürich, Zweyter Theil, 1746, S. 252.

[156] PENNANT berichtet, einige Bauern hätten 60 Kühe und könnten ungefähr 120 Pfund Käse pro Tag machen, ein Käse wiege 50 Pfund (s. Anm. 12, S. 94). PENNANT schreibt, er sei in Chésalles; da die Ortschaft in der Nähe von Greyerz liegen muß, meint er wahrscheinlich Semsales, welches auf der Straße von Vevey-Châtel-St-Denis-Freiburg lag und offenbar ein Etappenort war.

[157] MADAME GAUTHIER (s. Anm. 17), Bd. 2, S. 42.

[158] Carl Gottlob KÜTTNER, *Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig*, Bd. 3, 1786, S. 152 (Brief vom 2. Juli 1781). Vgl. auch VON SINNER (s. Anm. 14), Bd. 2, S. 328: «Les deux branches de commerce les plus considérables du canton de Fribourg, sont ses fromages, connus dans toute l'Europe sous le nom de Gruyere, & les chevaux avec le bétail.»

[159] MADAME DE LA BRICHE (s. Anm. 31), S. 103.

[160] NORRMANN (s. Anm. 9), S. 1694.

Manche Autoren erwähnen auch Obst und Getreidebau. Schinz notiert am ausführlichsten, was angebaut wird, so schreibt er zum Beispiel für die Gegend von Düdingen: «Neben dem Getreide und dem schönen Mattland baut man hier vortrefflichen Hanf. Es gibt auch viel Obstbäume. Die Bauern halten große Schaf- und Schweine-Züchtereien und haben eine sehr weitläufige Landwirtschaft»[161]. Uklanski berichtet, daß es zwischen Siviriez und Bulle sehr viele Wallnußbäume gebe, aus denen man ein «vortreffliches Oel» presse, welches «zum Fettmachen der Speisen und zum Sallat gebraucht wird»[162].

Von einer kulinarischen Kuriosität berichtet Addison. Die Kapuziner in Freiburg besäßen im Garten einen abgegrenzten Platz, in welchem es eine große Menge fetter Schnecken gebe, die, wenn sie gut zubereitet seien, eine ausgezeichnete Mahlzeit ergäben. Für die Kapuziner übertreffe ein Ragout von Schnecken jedes Fischgericht[163]. Die deutschen und französischen Reisenden erwähnen diese Schneckenzucht nie, während Pennant auf den Spuren von Addison sie besuchen wollte, was den kulturabhängigen Einfluß der Reisebeschreibungen belegt[164].

Fast alle Reisenden machen Bemerkungen darüber, wie die Häuser in der Stadt aussehen. In allen Reiseberichten im 18. Jahrhundert heißt es, die Häuser seien schön, die Straßen breit und sauber. Die Beschreibung von Fäsi ist durchaus typisch: «Die Haupt-Gassen, deren es 25. hat, sind reinlich, breit, meistens mit schönen, wol gebaueten Häusern, auch öffentlichen Gebäuden ausgezieret»[165]. Zur Reinhaltung werde Wasser aus den Reservoirs verwendet, das man durch die Stadt laufen lassen könne[166].

[161] Schinz (s. Anm. 13), S. 43.

[162] Uklanski (s. Anm. 149), S. 236.

[163] Addison: «At the Capucins I saw the Escargatoire, which I took the more notice of because I do not remember to have met with any thing of the same in other countries. It is a square Place boarded in, and filled with a vast quantity of large snails, that are esteemed excellent Food when they are well dressed. (...) When lent arrives they open their Magazines and take out of them the best meagre Food in the world, for there is no Dish of Fish that they reckon comparable to a Ragoût of Snails.» (s. Anm. 46), S. 363f.

[164] Pennant kann die Schneckenzucht nicht besuchen, weil die Kapuziner gerade beim Essen waren. (s. Anm. 12), S. 96.

[165] Fäsi (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 602.

[166] Fäsi (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 603. Fäsi hat diese Beschreibung wohl aus *L'Etat et les délices de la Suisse* übernommen, wo es heißt: «Du reste, elle est fort

Madame Gauthier beschreibt den Reinigungsvorgang noch genauer: «Ses eaux, lâchées abondamment une fois par semaine entraînent avec elles la boue & les ordures»[167].

Die Franzosen finden im allgemeinen, die Stadt sehe traurig aus. In den *Lettres sur quelques cantons de la Suisse* (1819) von Rochette wird genauer beschrieben, wie dieser traurige Eindruck zustandekommt: «Fribourg est une ville triste et bâtie d'une manière lourde et gothique. Les énormes saillies des toits ajoutent encore je ne sais quel air sombre et lugubre à une ville déjà si peu attrayante par elle-même. (...) Ce vide (...) l'herbe qui croît dans les rues et sur les places publiques, pénètre et attriste l'âme»[168]. Die Leere kommt durch den Mangel an Bevölkerung zustande, eine Eigenheit, welche von vielen Reisenden bemerkt wird[169]. Rochette ist nicht der erste, der vom Gras auf den Straßen redet. Benzenberg schreibt am 29. September 1810: «Welch ein Abstand zwischen dem regen protestantischen Bern und dem todten katholischen Freyburg! – Das Gras wächst hier eben so auf den Strassen wie in Constanz, und nur 6000 Menschen wohnen in der großen Stadt. Die Anzahl der Bettler und Armen ist unverhältnißmäßig groß. Aber dafür ist die Stadt auch sehr rechtglaubig – hat fünf Nonnen- und zwei Mannsklöster, und ein Dutzend Kirchen»[170].

Dies ist der erste Beleg in meinem Material, wo soziale Zustände mit der Konfession in Verbindung gebracht werden[171]. Rochette zitiert den Vorwurf «qu'on fait ici aux catholiques d'être

agréable: les rues y sont propres & larges, bordées de belles maisons, & de divers édifices publics, la plûpart Religieux ornés autant qu'il se puisse.» (s. Anm. 76, 1730, Bd. 3, S. 44). Schinz schreibt: «Die Leute sind sehr reinlich» (s. Anm. 13), S. 47.

[167] Madame Gauthier (s. Anm. 17), Bd. 2, S. 23.

[168] Rochette (s. Anm. 71), S. 43.

[169] So schreibt z.B. Schinz: «Sie ist von großer Ausdehnung und nach Basel und Zürich die größte der Schweiz, obgleich nicht nach ihrer Größe bevölkert, da sich innerhalb der Ringmauern viele Gärten und Matten befinden.» (s. Anm. 13), S. 46. Ähnlich Ebel (s. Anm. 9), 1809, 2. Teil, S. 555.

[170] Benzenberg (s. Anm. 88), S. 1.

[171] Die große Zahl der Armen wird auch von Ebel in der Ausgabe von 1809 (s. Anm. 9), 2. Teil, S. 558 erwähnt. Zum Zusammenhang von Konfession und sozialen Zuständen siehe Peter Hersche, *Die protestantische Laus und der katholische Floh. Konfessionsspezifische Aspekte der Hygiene*, in: Ansichten von der rechten Ordnung. Bilder über Normen und Normenverletzungen in der Geschichte. Hrsg. v. B. Bietenhard u.a., Bern 1991, S. 51.

moins industrieux que les protestans» und sagt, dies sei nicht unbegründet[172]. Der zum Umkreis der Jungdeutschen gehörende Mügge schreibt alle Übel der Konfession zu; er läßt seinen Freiburger Gewährsmann auf folgende Weise sprechen: «Sehen Sie unsere Stadt an (...) alle die großen Gebäude, deren Zinnen und Thürme sich über unsere Dächer erheben, sind Klöster und fromme Stiftungen. Wir sind von jeher davon erdrückt und arm gemacht worden, und noch jetzt finden Sie nicht weniger als neun Mönchs- und ein Nonnenkloster hier. (...) Die vielen Festtage und Bettage haben Trunk und Arbeitsscheu groß gezogen»[173]. Aus dieser protestantischen Position heraus bezeichnet es Mügge als ein Glück, daß in den letzten Jahren – sein Bericht ist 1847 erschienen – viele Bauernhöfe von «fleissigen berner Landwirthen angekauft»[174] wurden.

Der soziale Unterschied zwischen Ober- und Unterstadt wird indirekt von Ebel erwähnt: «Man schrieb sonst dem schlechten Wasser die häufigen Kröpfe in der Unter-Stadt zu; doch haben sie sich seit der bessern physischen Erziehung und mehrerer Reinlichkeit und Arbeitsamkeit sehr verloren»[175]. Mügge ist der einzige Reisende, der die soziale Differenz zwischen Ober- und Unterstadt betont: «In der unteren Stadt, d.h. in der Kluft, wo es ungesund ist und Kröpfe und Cretins häufig vorkommen, wohnt die arme Bevölkerung, welche noch jetzt deutsch spricht und ihren Ursprung nicht verleugnet; in der oberen Stadt, die gegen den Hügel aufzieht, (...) wo gesunde Luft weht, wohnen die reicheren Leute, welche von Deutschen und deutschem Wesen nichts wissen wollen»[176].

Daß die Freiburger der «Römisch-Catholischen Religion eyferig zugethan» sind, wie Merian schreibt, wird von sehr vielen Rei-

[172] Rochette (s. Anm. 72), S. 45. Noch 1880 schreibt P. Fribourg, daß die Stadt «sale triste, sombre, maussade et sans mouvement» sei. (Paul Fribourg, *La Suisse pittoresque. Croquis de Voyage*, Tours 1880, S. 176).

[173] Mügge (s. Anm. 42), S. 284f.

[174] Mügge (s. Anm. 42), S. 285. Osenbrüggen berichtet auch von der Einwanderung protestantischer Berner Bauern (s. Anm. 56), S. 141.

[175] Ebel (s. Anm. 9), 1809, 2. Teil, S. 558f.

[176] Mügge (s. Anm. 42), S. 283. Kröpfe und Kretins waren schon im 18. Jahrhundert ein beliebtes Beobachtungsobjekt von Reisenden in der Schweiz, insbesondere im Wallis.

senden bemerkt[177]. Der englische Bischof Burnet erwähnt Solothurn und Freiburg miteinander als katholischste Kantone: «Ihr wisset / was Solothurn und Freyburg seynd / nemlich die zwey vornehmste Päpstische Cantonen nach Lucern. Ich verwunderte mich / allda so viel närrische Andacht und Aberglauben zu sehen. Gewiß ist es / daß man nicht den halben Theil darvon so wohl in Franckreich als in Italien antrifft»[178]. Noch Rochette fällt die große Frömmigkeit der Freiburger auf: «Les Fribourgeois sont extrêmement dévots; à quelque heure de la journée que je sois entrée dans les églises, (...) je les ai toujours trouvées remplies de peuple, hommes et femmes de toute condition et de tout âge»[179]. Alexandre Dumas bemerkt: «Fribourg est la cité catholique par excellence: croyante et haineuse comme au seizième siècle. Cela donne à ses habitans une couleur de moyen-âge pleine de caractère»[180]. Dumas scheint auch in dieser Beziehung Freiburg mit seinem romantischen Blick wahrzunehmen, der ihn überall das Pittoreske sehen läßt.

Als besondere Manifestation des Katholizismus wurde von vielen Reisenden die dominante Stellung des Jesuitenkollegiums empfunden. So heißt es in der satirischen *Heutelia*, das Kollegium sei «schier wie ein Castel, gantz vest und schön gebawen (...), aus welchem man leichtlich die Statt bezwingen könte»[181]. In *L'Etat et les délices* heißt es, man könnte aus der Anlage «faire en cas de besoin une Citadelle; il n'y manque que du canon. Aussi m'a-t-il été dit, qu'ils demandérent permission, il y a quelques années, d'y tenir du canon, mais le Sénat ne jugea pas à propos de le leur

[177] MERIAN (s. Anm. 21), S. 52. Vgl. VON SINNER: «Cet enchaînement secret de circonstances, que quelques-uns appellent hasard, d'autres fatalité, & que les esprits sages nomment l'ordre admirable de la Providence, a conservé chez les Fribourgeois les dogmes & le culte de l'église romaine, de même qu'à Soleure.» (s. Anm. 14), S. 325.

[178] BURNET (s. Anm. 114), S. 117.

[179] ROCHETTE (s. Anm. 72), S. 45.

[180] A. DUMAS (s. Anm. 39), S. 273.

[181] VEIRAS, *Heutelia* (s. Anm. 11), S. 301. BURNET schreibt: «Nachdem die Jesuiten angefangen in der Schweitz das, was sie an andern Orten sind/ das ist sehr mächtig zu werden, haben sie zu Freyburg an dem schönsten Orte der Stadt/ ein sehr schönes Collegium und Capelle bekommen.» (s. Anm. 113), S. 120.

permettre»[182]. Fäsi schreibt: «Das Jesuiter-Collegium steht an dem schönsten und erhabensten Ort der Stadt (...). Nicht nur Protestanten, sondern auch Catholische, haben sich schon mehrmalen darüber entsezt, daß man Patribus dieses Ordens einen so ausnehmend-wichtigen Plaz überlassen hat!»[183]

Im übrigen finden sich im 18. Jahrhundert keine negativen Äußerungen über die Jesuiten, im Gegenteil: sowohl der Zürcher Pfarrer Schinz wie Hirschfeld berichten, daß sie sich gut mit den Patres unterhalten hätten. Hirschfelds Äußerungen scheinen mir besonders interessant zu sein, weil sie die Unvoreingenommenheit des Aufklärers belegen: «Sie [die Jesuiten] sind reich an unterhaltenden Gesprächen, und an artigen Einfällen, wissen sich nach der Denkungsart eines jeden auf eine gefällige Weise zu bequemen, und ihre Aufführung in Geselschaft hat allen Anstand und alle Würde, die man in der großen Welt zu sehen gewohnt ist. Die Capuciner und andere Ordensgeistliche sind gemeiniglich todte Klötze gegen sie, bei denen man fast gar keine Unterhaltung findet»[184]. Hirschfeld setzt sich dann auch noch mit dem Vorwurf der Bigotterie und einem «abergläubischen Eifer in Religionssachen», den man den Freiburgern zuschreibe, auseinander und kommt zum Schluß, daß dieser Vorwurf nicht die Personen von Erziehung und Bildung treffe, sondern nur den Pöbel. Die negative Einstellung gegenüber dem Katholizismus läßt sich wie die damit zusammenhängende Bewertung der sozialen Zustände erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts in ausgeprägtem Masse feststellen.

Zu den Reiseberichten gehört es offensichtlich auch, Aussagen über das Aussehen und die Höflichkeit der Bevölkerung zu machen. Der Verfasser der *Heutelia* schreibt, ein Lausanner und

[182] *L'Etat et les délices* (s. Anm. 76, 1730, Bd. 3), S. 46. In der Ausgabe von 1764 fehlen die Ausführungen über die Kanonen wie auch die Bemerkung, die Jesuiten seien «trop puissant». Der Ausdruck «Zitadelle» findet sich aber immer noch; er wird auch von Ebel (s. Anm. 9) 1805 und 1809 gebraucht: «Das ehemalige Jesuiterkollegium am höchsten Orte der Stadt, hat das Aussehen einer Citadelle.» (2. Teil, S. 557).

[183] Fäsi (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 607.

[184] Hirschfeld (s. Anm. 29), S. 58. Hirschfeld sagt zur Kirche, sie sei nach der Mannheimer die schönste, die er gesehen habe, die Bibliothek sei hingegen nicht so groß. Dieses Urteil wird von Norrmann (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 1729 übernommen.

der Wirt im Gasthaus in Freiburg hätten ihm erzählt, «daß sie [die Freiburger] cortesischer und holdseliger, sowohl die Manns: als Weibsbilder weren, als andere Heutelij», die Frauen seien «nicht allein insgemein schön von gestalt (...), sondern auch darneben sehr freundlich und cortesisch»[185]. Auch der Zürcher Pfarrer Schinz ist von der Schönheit der Frauen angetan: «Es gibt engelschöne Frauenzimmer hier, und zwar in Menge. Auch die Männer haben insgesamt etwas Einnehmendes und Liebreiches in ihrem Charakter und in ihrem Äußern.» In Greyerz trifft er ebenfalls «engelschöne Mädchen (...) mit den reizendensten Augen»[186]. Norrmann stellt fest: «Die Einwohner dieses Landes sind durchgehends gut gewachsen, und die Weiber schön, doch findet man auch hier, wie in dem benachbarten Bernergebiet allgemein, daß die Bergbewohner schöner sind, als die Thalleute»[187]. Sommerlatt stellt ebenfalls fest, daß «im Greierzerland (...) ausgezeichnete Schönheiten» sind, was er auf «die wenig anstrengenden Beschäftigungen und die reine, stärkende Luft» zurückführt[188]. Schon 1810 findet dagegen Benzenberg das Aussehen der Frauen besonders häßlich: «Die Kleidungstracht ist häßlich, vorzüglich die des andern Geschlechts. Das Haar flechten sie sich in zwei ungeheuer dicke Flechten, die sie inwendig mit Flachs ausfüllen, wodurch sie ungefehr armsdick werden. Dieses Gemenge von Flachs und Haaren pudern sie, und drehen dann diese Wulsten vorne um den Kopf, wodurch die Freyburgerinnen ein närrisches abentheuerliches Ansehen erhalten»[189]. Ab der Mitte des Jahrhunderts scheint es nicht mehr üblich zu sein, zum Aussehen der Einwohner Aussagen zu machen.

Die *Zweisprachigkeit* von Freiburg und übrigens auch von Murten wird von allen Reisenden bemerkt. Zedler empfiehlt ja auch zu beobachten, «ob wegen eines besondern Dialecti der Sprache

[185] VEIRAS, *Heutelia* (s. Anm. 11), S. 298 und S. 299.
[186] SCHINZ (s. Anm. 13), S. 47 und 52.
[187] NORRMANN (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 1696; vgl. VON SINNER: «Le peuple de ce pays est généralement bien fait, & les femmes belles.» (s. Anm. 14), S. 328.
[188] C.V. v. SOMMERLATT, *Beschreibung der XXII. Schweizerkantone*, Basel 1838, S. 291.
[189] BENZENBERG (s. Anm. 88), S. 2.

etwas zu mercken»[190]. Interessant ist, daß in *L'Etat et les délices de la Suisse*, welches wohl für viele Reiseführer eine Quelle war, steht, in der Stadt seien «les deux Langues (...) également en usage», er fügt dann aber bei «sans doute que si les *Fribourgeois* n'étoient pas obligés de cultiver la Langue *Allemande*, à cause de leur union avec les Cantons, elle s'y éteindroit bientôt, pour faire place à la *Françoise*, ou plûtôt à la *Romande*»[191]. Mit «Romande» ist das Patois gemeint, welches vor allem von den Frauen gesprochen werde, die die französische Sprache nur wenig kennen. Fäsi scheint in diesem Punkt *L'Etat et les délices* ausgeschrieben zu haben, wobei er noch einige Details hinzufügt, so betont er zum Beispiel, daß die deutsche Sprache die «Haupt-Sprache» sei: «Vor Rath und denen Gerichten werden alle Geschäfte teutsch abgehandelt»[192]. Auch Fäsi meint, das Deutsche würde, wenn es nicht mehr Amtssprache wäre, verschwinden. Der Berner von Sinner scheint dies zu bestätigen, wenn er schreibt: «La chancellerie de Fribourg est allemande, quoique généralement tout le monde y sache mieux le françois que l'allemand»[193].

Wie andere Beschreibungen und Reiseführer berichtet Fäsi, daß im Münster und in der Augustiner-Kirche deutsch, bei den Franziskanern und den Jesuiten französisch gepredigt werde. Zum erstenmal tritt bei Fäsi der Hinweis auf, Französisch sei mit sozialem Prestige verbunden: «Personen, welche einen Vorzug vor dem gemeinen Mann haben wollen, besonders das Frauenzimmer, bedienen sich des Französischen oder *Patois*. (...) Sie läßt sich auch aus dem Munde des schönen Geschlechts weit angenehmer, als aus dem Munde der Manns-Personen hören»[194]. Norrmann merkt noch an, daß das Französische zwar «gut und

[190] Zedler (s. Anm. 7), Sp. 378.
[191] *L'Etat et les délices,* 1730 (s. Anm. 76), Bd. 3, S. 54.
[192] Fäsi (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 600.
[193] Von Sinner (s. Anm. 14), S. 323.
[194] Fäsi (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 600. Die Reisenden versuchen immer wieder, dieses Patois zu beschreiben, während die Eigenheit des Schweizerdeutschen kaum je beschrieben wird. Siehe z.B. Ebel: «Sie sprechen ein Patois, welches man Romand nennt, und dem italienischen in Aussprache und Wortendigungen sehr nahe kommt; es ist aus celtischen, gallischen und lateinischen Wörtern zusammengesetzt.» (s. Anm. 9, 1809, 2. Teil, S. 562). Zum Patois vgl. auch Norrmann (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 1697.

rein» gesprochen werde, «sich aber in der Aussprache und im Ton mehr dem Savoyarden» annähere[195].

Nicht die Reiseführer, wohl aber die Reisenden behaupten immer wieder, die verschiedensprachigen Einwohner der Stadt verständen einander nicht. Der Genfer de Luc schreibt, man steige in die Stadt hinauf «en tournoyant comme dans la Tour de Babel: *Tour-de-Babel* vraiment, car on y trouve *la confusion des Langues*. C'est là un phénomène assez singulier. La Rivière fait, dans la Ville même, la division des Pays où l'on parle François et Allemand. Le Peuple de la rive gauche n'entend ni ne parle l'Allemand, et celui de la rive droite n'entend ni ne parle le François, à l'exception de quelques Substantifs et de quelques infinitifs de verbes appartenant aux choses et aux actions les plus communes de la vie»[196]. Auch Schinz bemerkt: «Es gibt also in der gleichen Stadt Leute, wenigstens Frauenzimmer, die einander nicht verstehen»[197]. Madame Gauthier bemerkt diese «bizarrerie» ebenfalls, «qui souvent empêche les habitans de commercer ensemble, au défaut d'interprete»[198]. Als Französin hat sie kein Verständnis für das Schweizerdeutsche, welches sie ein «allemand corrompu» nennt. Allerdings haben auch die Deutschen kaum Verständnis für das Schweizerdeutsche und nehmen es meistens als eine Kuriosität wahr. So schreibt zum Beispiel Matthisson: «In Murten stossen die deutsche und französische Sprache zusammen, und die eine wird von den Einwohnern nicht weniger schlecht geredet, als die andere»[199]. Ch. Girtanner sieht im Nebeneinander von Französisch und Deutsch einen Beleg dafür, daß trotz des langen Zusammenlebens «und mit einander Umgehen der verschiedenen Völkerschaften Helvetiens» diese ihre Eigentümlichkeiten bewahren. Seit der Gründung von Freiburg seien über sechshundert Jahre verflossen: «und dennoch

[195] NORRMANN (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 1697.
[196] DE LUC (s. Anm. 33), S. 42.
[197] SCHINZ (s. Anm. 13), S. 47.
[198] MADAME GAUTHIER (s. Anm. 17), Bd. 2, S. 24. Das Urteil von Madame GAUTHIER stammt vielleicht aus dem Werk von F. ROBERT. Madame GAUTHIER schreibt auch sonst Reiseführer ab: «Dans des quartiers opposés, on parle un langage différent, & les habitans d'une ville, qui n'est pas fort grande, ne s'entendent quelquefois pas sans interpretes.» (s. Anm. 30), S. 66.
[199] MATTHISSON (s. Anm. 121), S. 179.

sind der Romanische Stamm und der Allemannische noch eben so abgesondert, als sie es zu den Zeiten Berchtolds von Zäringen nur immer sein mochten. Noch wird, unten am Flusse, in der Altstadt, Deutsch gesprochen, oben aber, auf dem Felsen, in der Neustadt, Französisch, und die meisten Bürger (Bürger derselben Stadt) verstehen nur Eine dieser Sprachen»[200].

Girtanners Beschreibung der Sprachzustände – er bemerkt noch, daß die offizielle Sprache Deutsch sei, ein großer Teil der Magistratspersonen aber nur Französisch verstehe – ist typisch für die Reisenden des 18. Jahrhunderts, welche sich darum bemühen, die Situation möglichst adäquat darzustellen, auch nehmen sie die Sprachenfrage als eine Kuriosität wahr. Im Gegensatz dazu beginnen im 19. Jahrhundert die deutschen Besucher nationalistische Töne auzuschlagen. Die Aussage von Mügge über die sozialen Eigenheiten von Unter- und Oberstadt ist zugleich vom Gegensatz zwischen jenen, die den Ursprung nicht verleugnen und jenen, die «von Deutschen und deutschem Wesen nichts wissen wollen»[201], geprägt. Ausführlich läßt sich Osenbrüggen darüber aus, daß das Deutsche im Kanton im Rückzug sei, wofür er La Roche anführt, welches sich «ganz dem französischen Patois ergeben [habe], während es früher ganz deutsch war. (...) Auch Marly (...) war einst deutsch»[202]. Die Schule mache in der Unterstadt «eine begreifliche Propaganda» für das Französische. Osenbrüggen sieht einen sozialen Unterschied zwischen den Französisch sprechenden Bewohnern der Oberstadt, wo Handel und Wohlhabenheit herrsche und den ärmeren Deutsch sprechenden Handwerkern der Unterstadt, die durch französische Bildung aufsteigen wollen.

Was sich am Beispiel der Zweisprachigkeit feststellen läßt, ließe sich auch in bezug auf andere ideologisch auffällige Aspekte wie den Katholizismus und die Sauberkeit feststellen: Die Reisenden des 18. Jahrhunderts sehen mit den Augen ihrer Reiseführer, heißen die nun Fäsi, Coxe, Hirschfeld, Ebel oder Robert; sie empfinden gewisse Erscheinungen als merkwürdig oder

[200] Christoph GIRTANNER, *Vormaliger Zustand der Schweiz zum Aufschluß über die neusten Vorfälle in der Schweiz.* Erster Theil, Göttingen 1800, S. 132.

[201] MÜGGE, s. oben S. 184.

[202] OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), Bd. 5, S. 97.

bizarr, sie werten aber selten von einem ausgeprägt ideologischen Standpunkt, und wenn dann eher von einem allgemein menschlichen, weshalb sie häufig emotionale Ausdrücke wie «traurig», «wunderbar» usw. zur Beschreibung brauchen; es sind ja auch die Emotionen, welche sie nach Murten oder in die Magdalenen-Einsiedelei führen. Die Autoren des 19. Jahrhunderts dagegen haben dezidiert ideologische Positionen, von denen aus sie ihre Umgebung wahrnehmen. Dazu kommt, wie erwähnt, die Verlagerung des Interesses auf technische Einrichtungen.

Ein Blick auf die verschiedenen Ausgaben des *Baedeker* scheint mir aufschlußreich, um den Wandel in der Bewertung von Freiburg zu erfassen. Wenn sich der Baedeker von 1854 darüber ärgerte, daß man manchmal wegen der schlechten Anschlüße in Freiburg aufgehalten werde, so tönte es 1883 schon ganz anders, da man «von der grossartigen Lage der Stadt» von der Eisenbahn aus wenig sehe, wird ein Spaziergang zur Loreto-Kapelle empfohlen, die übrigens, so weit ich sehe, nur von Dumas besucht wurde. Das Münster St. Niklaus erhält einen Stern und das damals im Lyceum untergebrachte Museum wird «ansehnlich» genannt. 1903 dann wird Freiburg offensichtlich aufgewertet, von den eineinhalb Stunden, die zur Besichtigung 1883 noch genügten, ist jetzt nicht mehr die Rede: «Freiburg (...) liegt sehr malerisch auf einer von der Saane umflossenen Halbinsel, zum Teil noch von Mauern und Türmen umgeben. Freiburg ist Sitz eines Bischofs und einer 1889 eröffneten kath. Universität (300 Studenten). Das stattliche Gebäude der naturwissenschaftl. Fakultät im Quartier Pérolles (...) enthält ansehnliche Sammlungen.» Es wird empfohlen, auf dem Rundgang auch die «zahlreichen monumentalen Brunnen», die sonst kaum erwähnt werden, zu besuchen[203]. 1903 wird offenbar das mittelalterliche Stadtbild, dem man, als man zu Hause auch noch in Mauern und Türmen lebte, kaum etwas abgewinnen konnte, aufgewertet. Mit der Universität und dem von Baedeker ebenfalls erwähnten Technikum hat sich Freiburg offensichtlich unter touristischer Perspektive einen ansehnlichen Platz erobert.

[203] BAEDEKER 1903, S. 248.